№ 22. Schlesische 1848.

Gebirgs-Blüthen.

Vierzehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 25. Mai.

Der Glöckner von Schweidnitz.

Historische Novelle von Ferd. Rieck.

1.

Die Nacht hatte ihre dunklen Schleier herabgesenkt. Düster und schwarz zogen die Wolken oben am Nachthimmel vorüber, wie ein Bild des menschlichen Schicksals. Eine dumpfe Gewitterschwüle lag über der Stadt Schweidnitz und dem nahen Gebirge. — Grollend vernahm man jetzt in weiter Ferne das heraufziehende Unwetter, und schon zuckten am Horizonte falbe Blitze, als verkündeten sie nahendes Unheil.

Auf der Rittergasse zu Schweidnitz, im Präbenden-Hause, sah man in dieser düstern, verhängnißvollen Nacht noch helles Licht, und dunkle Gestalten huschten von Zeit zu Zeit an den großen, erleuchteten Fenstern vorüber, als gälte es, ein großes Bankett zu feiern.

Doch wenden wir uns einen Augenblick in das Innere des mächtigen Hauses selbst, wo wir eine Anzahl schwarzgekleideter Männer, offenbar dem geistlichen Stande angehörend, antreffen. — Der Vornehmste von ihnen war ein stattlicher Herr mit einem eigenthümlichen Ausdruck in dem bedeutungsvollen Gesicht, welches schon viele wichtige Ereignisse und Begebnisse gesehen, und manche Erfahrungen daher gemacht haben mußte.

Seine Begleiter schienen dem niedern kathol. Clerus anzugehören, und die Achtung und Ehrfurcht, die sich in ihrem ganzen Benehmen und Wesen gegen jenen Herrn zeigte, verrieth nur zu deutlich, daß er ihr Vorgesetzter und ihr Oberer sei.

Alle saßen um einen länglichen, schwarzbehangenen Tisch, und Pergamente und Bücherrollen mit ganz eigenthümlichem Schnitt lagen darauf.

„Ihr wißt, meine Brüder, weshalb wir um diese geheimnißvolle, mitternächtliche Stunde hier an diesem Orte versammelt sind, und wißt auch wie bedeutungs- und folgenreich das Er-

eigniß ist, dessen Erforschung und Enthüllung wir lange nachstreben. Schon längst haben sich in der Pfarr-Kirche zu St. Stanislaus und Wenzeslaus allerhand verdächtige Bewegungen gezeigt, die es fast auf mehr, als auf eine frevelhafte Beraubung der heiligsten Gegenstände abgesehen zu haben scheinen.

Es sind wieder in der letzten Zeit mehrere kostbare Altargefäße abhanden gekommen, und man hat an einigen der, an den Wänden herumhängenden Wandgemälden die frevelhafteste und schändlichste Verletzung wahrgenommen. Trotz der sorgfältigsten Aufmerksamkeit und Ueberwachung von Seiten des Kirchen-Presbyteriums hat man dennoch bis jetzt nicht das Geringste von der Spur des Thäters entdecken können. Von unserm hochwürdigsten Bischofe beauftragt, bin ich nun mit Euch, meine Brüder, hierher gekommen, um an Ort und Stelle die strengste Untersuchung und Nachforschung zu halten, und die Frevler mit der ganzen Strenge unserer Kirchengesetze zu bestrafen." — —

„Ich bin fest überzeugt," fuhr der Sprecher, die leuchtenden, durchdringenden Augen auf die Versammlung geheftet, fort, „daß unter unsern Glaubensgenossen Keiner diesen Frevel begangen hat, aber sollte es dennoch der Fall sein, so müßte ich auch hier unnachsichtlich mein strengstes Richteramt üben und den Thäter auf's härteste an Leib und Leben strafen, und wenn es mein eigener Bruder wäre!" — —

Todtenstille herrschte nach diesen Worten in der Versammlung und nur hin und wieder wurden einzelne, leise Ausrufungen des Erstaunens und des Unwillens laut. — Nur der Sturm unterbrach in einzelnen, rasenden Windstößen das feierliche Schweigen der Versammlung, und der Sprecher fuhr nach einer langen Pause ruhig fort:

„Es ist nöthig, daß wir unerkannt und in fremder Verhüllung und Verkappung bleiben, denn nur so kann es möglich sein, den frevelhaften Thätern auf die Spur zu kommen, und ihr Verbrechen gebührend zu bestrafen. Bis dahin sei Alles in das tiefste Dunkel und in die größte Verschwiegenheit gehüllt, und Keiner verrathe, zu welcher hochwichtigen Sendung wir berufen worden sind." — Unterdessen war das Gewitter ganz nahe über die Stadt heraufgezogen. Grollend und mit furchtbarem Krachen entlud sich jetzt dasselbe und die Schläge prasselten furchtbar hernieder, gleich als ob das jüngste Weltgericht erschienen wäre. Blitz auf Blitz zuckte durch die rabenschwarze Finsterniß und beleuchteten auf Momente tageshell die Nacht, die schwer und grauenvoll mit ihrem weiten, gespenstischen Gewande die trauernde Mutter-Erde umfangen hielt. —

„Hört Ihr's, meine Brüder?" fragte der hohe Prälat seine schweigenden Gefährten, die betend ihre Hände gefaltet hatten, — „wie der Himmel selbst über die ruchlose That zürnt, und seinen ewigen Zorn auf die Frevler und Verächter feurig herabschleudert?!" —

„Ja, es giebt eine ewige, gerechte Vergeltung," fuhr er begeistert und im prophetischen Tone fort, „und die ewigen Strafgerichte des Himmels werden die Schuldigen zu ihrem Verderben ereilen, ob früh, oder spät, gleichviel."

„Die ewige Gerechtigkeit schlummert nicht; sie wacht sorgsam über die Kinder des Staubes, um ihr unvergängliches, geistiges Theil zu retten, aber die Verblendeten wollen es nicht erkenneu und sinken dahin in Nacht und Verdammniß.

„Darum sind elend die Glaubenslosen dieser Zeit, die den Anker der Hoffnung und das Kreuz des lichtvollen, göttlichen Glaubens in den Sünden der Welt verloren, und versunken in Unthat und Frevel!" — —

Er erhob sich majestätisch; die andern Brüder zugleich mit ihm, um das Haus zu verlas-

sen. Allmählig erloschen die Lichter darin, und nach wie vor lag Finsterniß über dem Platze, der an sich öde und einsam war.

Die Blitze aber zuckten fort und fort an dem Horizont und fuhren wie riesige, feurige Schlangen herab, und die Donnerschläge prasselten mit grauenvoller, furchtbarer Gewalt hernieder, gleich als ob sich die Tiefen der Erde eröffnet, und ein Erdbeben die Grundfesten der Erde erschüttert hätte. —

2.

In derselben grauenvollen Nacht, in welcher dies in dem Präbendenhause auf der Nittergasse (die heutige Herrenstraße) zu Schweidnitz vorging, fand in dem damals sogenannten kleinen Judenviertel, welches sich von der Kupferschmiedstraße aus von dem Judentempel bis längst der Stockgasse in kleinen, schmutzigen Quartieren erstreckte, in einem engen, halb verfallenen Häuschen eine andere Anzahl Männer zusammen, deren Aeußeres sogleich die jüdische Abstammung, und deren Gaunermienen sogleich das schändliche Gewerbe verrieth, das sie hier in dem verborgenen Dunkel der Nacht trieben. Kein Fremder, von denen sich auch nur selten Einer in diese schmutzige und verrufene Gegend verirrte, würde aus dem kauderwälschen Jargon, welches die Männer sprachen, einen klugen, vernünftigen Sinn haben enträthseln, oder sich deuten können.

Die Männer beriethen sich im fanatischen Eifer über die Ausführung eines neuen Raubes und über ein noch schlimmeres Verbrechen, welches sie in der Stadtpfarrkirche zu St. Stanislaus und Wenzeslaus in der nächsten Nacht begehen wollten, und welches außer dem beabsichtigten frevelhaften Kirchenraube noch die Verletzung und Vergiftung der heil. Hostie enthalten sollte. Rings an den schmutzigen Wänden des unheimlichen Conferenz-Gemaches standen viele kostbare geraubte Sachen, die selbst Kirchen und Kapellen angehörten, und von denen mehrere von hohem, fast unberechenbarem Werthe waren.

Von der Mitte des schwarzen, rußigen Gemaches hing eine kleine Ampel herab und verbreitete ein seltsames, flackerndes Licht in der Stube, in welcher ein eckelhafter, dunstiger Geruch verbreitet war. Mitten unter der Gauner-Gesellschaft aber saß ein Mann, der offenbar kein Jude, sondern ein Christ war, und der eifrig und heimlich mit dem Vorsteher oder Aeltesten derselben verkehrte. Er schien an der Gränze des Mannesalters zu stehen. — Seine gebraunten, tiefgefurchten Gesichtszüge verriethen, daß heftige Leidenschaften in seinem Innern thronten und daß er wohl geeignet sein mochte, selbst das Aeußerste zu deren Befriedigung auf's Spiel zu setzen.

Es war der Glöckner der Stadt-Pfarrkirche zu Schweidnitz, welcher, seiner Pflicht und seinem Gewissen untreu geworden, sich mit den Juden über die frevelhafte Beraubung der Kirchengeräthe ꝛc. berieth, und dazu die Hand gegen einen doppelten Antheil des Werthes bot.

Erst als der Morgen schon graute, verließen die Juden und mit ihnen der frevelhafte Glöckner das kleine Berathungszimmer, um an seinen Tages-Posten zu eilen; und wohl ahnte Keiner, welche nächtliche Unthat hier im Finstern schlich und bald ihre verderbliche Saat ausstreuen sollte über Heiligthümer, die jeder gläubige Christ auf das Höchste und Tiefste verehren muß.

3.

Wiederum senkte sich die Nacht schwer und bleiern auf die Gegend herab. Und wie es nur allzuoft im Leben geschieht, daß die böse That fliegt, die gute That nur langsam zum Ziele schleicht, so auch hier. Der Kirchenraub und die frevelhafte Vergiftung der heil. Hostie glückte den Juden nur allzu rasch unter Mit-

wirkung und Hilfe jenes gottvergessenen Glöckners, den sein erwachtes Gewissen zu spät an seine ungeheure Schuld erinnerte.

In den nächsten Tagen wurde der Frevel offenbar. Viele Kirchkinder starben an den nachfolgenden Tagen an dem Genusse der vergifteten Hostie und ein furchtbarer, entsetzlicher Tumult entstand in der Stadt. Dazu kam noch ein doppelter Frevel. Man fand die meisten Brunnen in der Stadt verschüttet oder auch vergiftet und man gab sogleich den Juden schuld an dem entsetzlichen Frevel. Man hielt im Judenquartiere sogleich die strengsten und genauesten Nachforschungen und fand endlich noch die meisten der geraubten Gegenstände vor. — Auch die Schuldigen, unter ihnen der Glöckner, wurden bald durch eigenes Geständniß durch die Folter, — ihres Frevels überführt und zum schrecklichen Tode verurtheilt.

Die übrigen Juden aber wurden sogleich aus der Stadt Schweidnitz und deren Weichbilde mit Schimpf und Schande hinausgewiesen, ihre Synagoge niedergerissen und zerstört, und viele, lange Jahre wurde kein jüdischer Glaubensgenosse in der Stadt geduldet. — —

Noch heute aber sieht man im Innern der kathol. Stadtpfarrkirche zu Schweidnitz ein hohes Wandgemälde, welches jenen furchtbaren und grausenhaften Akt darstellt, der noch heute das Herz jedes gläubigen, frommen Christen mit gerechtem Schrecken und Schauder erfüllt.

Frühling.

Frühling ist's draußen, sieh! und ringsum blüht die Natur auf;
Doch wenn's in Dir nicht blüht, nie ist es Frühling für Dich!
Blüht es im Innern Dir, dann blüht Dir auch's äußere Leben,
Und wie Frühling erscheint selbst Dir — die Winter-Natur.

Phainusa.

(Erlebniß eines englischen Marineoffiziers.)

Ich war auf dem Meere geboren, erzogen und groß geworden. Meine Wiege war der Ocean, mein Spielplatz das Verdeck, mein Beruf, zu befehlen und zu gehorchen in den Gesetzen, welche mit Blut geschrieben keinen Uebertritt entschuldigen und unbestraft lassen. Subordination ist das erste Gesetz der englischen Marine, das zweite Ehre. — Ich übergehe meine gewöhnlichen Seeabentheuer und fange mit dem Widerspruche an, in welchem bei mir Subordination und Ehre geriethen.

Wir waren in dem prächtigen Hafen Konstantionopel's eingelaufen, stiegen an's Land und begrüßten mit Staunen das auch noch im Sterben stolze und prächtige Haupt des türkischen Orients. Alle Nationen und Trachten wirbelten hier durch einander, ein heiterer, tiefblauer Himmel lachte herab, Blumen und schlanke Bäume lachten zu ihm empor, und die Wogen des Meeres strichen sich schmeichelnd an den Gestaden hin. Ich verlor mich ganz in den Lebenswogen der türkischen Hauptstadt und nie gesehene Eindrücke rasten unaufhörlich vor meinen Augen vorüber, bis ein Schauspiel mich und meine Gefährten für die übrigen blind machte.

Türkische Polizei peitschte unbarmherzig auf den dichten Volkshaufen, der uns entgegenquoll, um Platz zu machen für einen silberhaarigen Greis, der durch ihn hinweggeführt ward. Als er sich uns näherte, hörte ich hinter mir den durchdringenden Schrei einer weiblichen Stimme. Der Greis fuhr zusammen und wandte sich nach der Gegend, von wo die Stimme drang. Er hob die Hände empor und betete und wollte stehen bleiben, aber die Schergen stießen ihn weiter.

Ich frug unsern Begleiter um Aufklärung. Er sagte uns, der Greis sei ein Grieche, der mit den Seinen in der Vorstadt Feuer angelegt und deshalb enthauptet werden solle. Sohn und Enkel seien geflohen, die Enkelin wegen ihrer Schönheit begnadigt und an einen türkischen Großen verkauft, der hier wohne, von wo vorher das Angstgeschrei drang. Es sei die Enkelin gewesen. Während er noch erzählte, gingen wir weiter, aber ich wandte mich noch einmal um, und sahe an dem Hause des türkischen Großen ein Paar schöne Hände durch's Gitter ragen und ein Paar glühende Augen hindurchfunkeln. Ein Ring fiel zur Erde, den ich aufhob und an den Finger steckte. Die Stimme lispelte mir zu: Bei'm Juden Jacob, Straße da und da, Nro. die und die. Sogleich verschwanden Hände und Augen, und ich suchte meine Gefährten wieder einzuholen. Aber ich konnte sie nicht wiederfinden und entschloß mich, von Neugier getrieben, den bezeichneten Juden aufzusuchen. Nach einer Stunde hatt' ich ihn erfragt und gefunden und erzählte ihm, was mir mit dem Ringe begegnet war. Ich hatte griechische Tracht angelegt und sprach gut griechisch, da ich lange Zeit unter den Griechen gelebt hatte. Der Jude sagte mir, daß das verkaufte Mädchen mich um Rettung bitte, da sie mich für einen Griechen ihres Stammes gehalten habe. Er verhehlte mir nicht, daß dies fast eine Unmöglichkeit sei und auf jeden Fall das Leben auf's Spiel gesetzt werden müsse. Ich aber war entschlossen und träumte die süßesten Abentheuer. Bald darauf entfernte sich der Jude und kam gegen Abend zurück. Ihm folgte bald eine dichtverschleierte Dame, die mir stumm entgegentrat. Es war die Kammerfrau der verkauften Griechin. Ich sollte ihre Gewänder anziehen und dem vor der Thür wartenden Sklaven als Kammerfrau folgen, mich zu ihr führen lassen und meinen Muth und meine List zu ihrer Rettung anwenden. Mir pochte das Herz vor Furcht und Erwartung, aber ich war bald entschlossen und mit der Umkleidung fertig. Ich verabschiedete mich und gab dem Sklaven vor der Thür einen Wink, mir voranzugehen. Ich folgte, und nach ungefähr zwanzig Minuten waren wir in den innern Räumen des Hauses. Der Sklave wollte sich nun entfernen, aber ich winkte ihm, mir noch voranzugehen. Er führte mich nun durch eine Reihe der prächtigsten Zimmer bis vor eine verschlossene Thür. Ich sah ihn an und gab ihm ein Zeichen, die Thür zu öffnen. Er aber lief davon und ich stand zwanzig Minuten allein, die ich nicht wieder zurückwünsche, denn ich dachte jeden Augenblick, man würde mich erkennen und aus dem Leben schicken. Wie durch Zufall fühlte ich Schlüssel in meinem Frauengewande, die ich alsbald versuchte, die Thür zu öffnen. Es gelang und ich stand vor einem blendenden Glanze. Bald unterschied ich den prächtigen Divan, auf welchem eine reizende weibliche Gestalt durchsichtig verschleiert dahingegossen lag. Sie erhob den Kopf und musterte mich. Ueberzeugt, es sei die Griechin, schlug ich meinen Schleier zurück, worauf sie plötzlich aufsprang, die Thür verriegelte und mir mit den Worten um den Hals fiel: Rettung! Rettung! Ich kann nicht die Eindrücke beschreiben, die das glühende, unglückliche Mädchen auf mich machte. Unsere abendländischen Schönen sind wie Nebelgestalten dagegen. Wir beriethen uns kurz über die Arten der Rettung. Es blieb nichts übrig, als das eiserne Gitter, welches nach der Straße führte, zu sprengen, und dann uns hinunter zu lassen. Zu Seilen wollte ich dann mei-

nen Frauenanzug zerschneiden. Ich begann mit meinem Dolche den Stein zu durchbrechen, in welchem die eisernen Stäbe eingekeilt waren. Kaum aber hatt' ich angesetzt, als sie schrie: Er kommt! er kommt! Mit Riesenkraft und in rasender Hast packte mich das kaum funfzehnjährige Mädchen und schob mich und mein Frauengewand unter den Divan, auf den sie sich hinlegte. Kaum war das geschehen, so hört' ich Schritte und zärtliche Worte. Die Griechin erhob sich und sang zu einer Art Lyra die schönsten Melodien mit dem ruhigsten, naivsten Tone der Unschuld. Als sie verstummte, ward der Türke zärtlicher; ich hörte den fliegenden Athem des Mädchens, ihr Herzklopfen, ihre Angst, ihr Sträuben und Zucken. Plötzlich schrillte ein röchelnder Schrei aus des Türken Brust, das sich ein Paar Mal, aber immer schwächer wiederholte, bis eine Todtenstille eintrat. Dann bog sich das Mädchen unter den Divan und bat mich, hervorzukommen. Sie war mit nichts bekleidet, als einem kleinem Gasehemd, das vom Blute troff. Als ich mich erhob, lag der Türke ruhig auf dem Divan, und aus mehreren Herzwunden rieselte das Blut auf den Boden. Das Mädchen gab mir den Dolch und sagte ruhig: Jetzt ist's an Ihnen, das Meinige hab' ich gethan.

Mit verzweifelter Kraft wühlte ich mit dem Dolche in den Stein, der die Eisengitter hielt, aber nach einem Paar Minuten zerbrach er. Ich schrack zusammen, denn nun waren wir verloren. Phainusa, so hieß die schöne Griechin, bemerkte es und gab mir den Dolch des todten Türken. Ich erneuerte meine Arbeit und achtete es nicht, daß mir mein eigenes Blut durch die Hände herablief. Endlich war ein Stab ziemlich frei; ich packte ihn mit meiner größten Kraft, und er gab nach und bog drei andere so sehr, daß die Oeffnung groß genug war, um hindurch zu schlüpfen. Phainusa sprang auf und reichte mir die zerschnittenen und zusammengeknüpften Gewänderstreifen meines Frauenanzuges. Ich knüpfte sie fest, gab ihr ein Zeichen mir zu folgen und kroch hinaus. Wie ein duftiger Hauch schlüpfte sie mir blitzschnell nach, klammerte sich an mich und ich glitt mit der süßen Beute herab. Sobald wir den Boden berührten, umdrängte uns eine Schaar hungriger Hunde, die Blut witterten und uns anbissen. Ich stieß dem ersten meinen Dolch in den Rachen, der alsbald sich heulend am Boden wälzte, worauf die andern über ihn herfielen und ihn aufzehrten. Es war fast Mitternacht. Phainusa eilte vor mir her, wankte und zitterte und fiel bald darauf zu Boden. Ich riß sie auf und trug sie in meinen Armen, bis ich, von Blut und Schweiß durchnäßt, vor des Juden Thür ankam, die sich sogleich öffnete. Eine weibliche Gestalt riß mir meine süße Beute aus den Armen und erdrückte sie fast mit ihren Küssen. Es war ihre Mutter. Umkleidung, Verbrennung der blutigen Kleider und Flucht nach dem Hafen war wie Eine That. Erst als die süße Gestalt mit ihrer Mutter auf einer Barke dahinflog und mich mit dem Juden allein an dem Ufer zurückließ, kam ich wieder zu Besinnung und Bewußtsein meiner That. — Der Jude ermahnte mich, mich so schnell als möglich auf mein Schiff zu begeben. Er holte mir eine Barke, ich stieg hinein, und während ich meinem Schiffe entgegen gerudert ward, entfernte sich der Jude schnell, nachdem er seine Verkappung um einen Stein gewickelt und in's Meer geworfen hatte. Gegen 2 Uhr des Nachts kam ich in meinem Schiffe an. Ich warf mich erschöpft in meine Hängematte,

konnte aber nicht schlafen. Am Morgen diktirte mir der erste Lieutenant meine Strafe des Ausbleibens: einen Monat Arrest. Ich suchte Einiges zu meiner Entschuldigung vorzubringen, aber der Lieutenant wies mir mit erhobenem Stocke die Thüre. Dies ließ mich alles Andere vergessen, und während meines vierwöchentlichen Arrestes ward der Entschluß in mir felsenfest, mich an den Lieutenant zu rächen.

Der Arrest war vorüber. Ich übergab dem mir befreundeten Kapitain meine Papiere mit dem Erlaß, sie zu öffnen, wenn ich die Nacht nicht wiederkehre. Mein Lieutenant war in Konstantinopel. Ich wußte, daß seine Rückkehr über einen Kirchhof führe, wo ich ihn erwartete. Nach neun Uhr Abends erschien er. Ich stellte mich ihm in den Weg und bat mir Genugthuung für den Schimpf, den er mir angethan, aus. Er weigerte sich; ich nannte ihn eine feige Memme und drohte, ihm die Epaulettes abzureißen, wenn er sich mir nicht stelle. Da zog er seine Klinge, die sogleich der meinigen begegnete. Wir Beide fochten gut, aber ich trieb ihn zurück bis an ein Grab, wo er nicht mehr weichen konnte. Nachdem wir wohl zehn Minuten gefochten und Beide schon aus verschiedenen Wunden bluteten, bat er um Pardon. Aber ich sagte ihm, das Ende unseres Kampfes werde nur durch den Tod Eines von uns bedingt. Ich erhob meine Klinge auf's Neue, ich schlug seine schwachen Paraden durch und als ich stolperte, fuhr ihm meine Klinge durch's Herz. Er fiel rücklings zu Boden, röchelte einige Mal und verschied.

Ich floh zu dem Juden, der mir einen Platz auf einem türkischen Handelsschiffe gemiethet hatte, das den folgenden Morgen unter Segel ging. Drei Stunden nach meinem Duell war ich auf dem Schiffe und nach zwölf Stunden verließen wir schon den Hafen.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgegenstände.

Berlin. Vor einigen Tagen wurde in der Friedrichsstraße ein Mann „niederer Bildung" von Bürgern arretirt, weil er in der Trunkenheit gerufen hatte: „Es lebe die Republik. — Er wurde bis zur nächsten Wache transportirt und hier ein Verhör mit ihm vorgenommen.

Bürger: Wie heißen Sie?

Arrestant: Weeß ick nich. Det Kirchenbuch, wo mein Name drin steht, is verloren gegangen, und ick habe een schwachet Gedächtniß, sonst hätt' ich meinen Namen in'n Kopp behalten.

Bürger: Wo wohnen Sie?

Arrestant: Uf die Bürgerwache.

Bürger: Wollen Sie uns foppen?

Arrestant: Ne. Sehn je mal, een eignet Loschi hab' ick nich; wo ick gerade bin, da wohn' ick.

Bürger: Sie haben öffentlich die Republik leben lassen. Wissen Sie nicht, daß das straffällig ist?

Arrestant: Ne. Aber ick fange mit meinem beschränkten Unterthanen-Verstand an, zu merken, daß jetzt Alles straffällig is.

Bürger. Wie wollen Sie das behaupten?

Arrestant: Ganz eenfach. Ick war mal in'n politischen Clubb, da ließ ick den König leben, da hieß et, ick wäre een Royalist und wurde rausgeschmißen. Na, denk' ick, du wirst es künftig besser machen. Wie ick nu mal in 'ne Bürgergesellschaft komme, ließ ick die Freiheit und die Gleichheit leben, da menten se wieder, ick wäre ein Kommunist, und schmissen

wir wieder raus. Dann fahr' ick eenmal nach Spandow und will meinen Vetter besuchen. Wie der die dreifarbige Kokarde an meine Mütze sieht, schmeißt er mir raus und sagt: ick wäre een Berliner Dootschläger. Ick reiße die Kokarde ab und fahre wieder nach Berlin. Hier krieg ich von meine Kameraden Prügel, weil ick die Deitsche Farbe nicht achte. Vor 'ne Stunde schenkt mir 'n feiner Herr acht Groschen und sagt, ick soll die Republik leben lassen, det wär' die beste Verfassung uf de allerbreitste Unterlage: da arretir'n Sie mir wieder und sagen: det is straffällig. Nu frag' ick Ihnen: „Wie nennt man so'n Verfahren?" —

Bürger: Das nennt man Freiheit. Da Sie übrigens obdachlos sind, so müssen wir Sie nach dem Arbeitshause bringen.

Arrestant (schwenkt seine Mütze): Vivat die Freiheit! — Fort nachen Ochsenkopp! —

Miscellen.

Aus dem Kreise Pleß in Schlesien wird berichtet, daß dort vom 1. Januar bis 31. December 1847, 906 Menschen am Hungertode gestorben seien. Wie viele sind ihnen noch in den ersten Monaten d. J. gefolgt. In den unglücklichen Kreisen Pleß, Rybnik und deren Umgegend sollen an 20,000 Menschen durch Seuche und Hunger umgekommen und davon mehrere Tausend buchstäblich verhungert sein. Ein unauslöschlicher Schandfleck in der Geschichte Preußens!

London. Man berechnet, daß in London fast 12,000 Kinder absichtlich für den Diebstahl erzogen werden; etwa 4000 Personen werden jährlich wegen Verbrechen verurtheilt, etwa 10,000 nähren sich von Taschendieberei, 20,000 von Bettelei, 30,000 von Diebstahl. Die Zahl der Hehler ist beiläufig 3000.

Ein Bauerjunge wurde mit einem Rezepte in die Apotheke geschickt. „Warte d'rauf'," — sagte der Dorfbarbier, „kannst Dir derweilen den großen Affen besehen, den der Apotheker von seinem Vetter aus Amerika geschenkt erhalten." Jörge ging. Der Affe, der viel Unheil angerichtet, war aus der Apotheke entfernt worden. Der Bursche giebt das Rezept ab und sucht den Affen, der, nach der Beschreibung, in einem Drathkäfig sitzen soll. Da gewahrt er den Provisor, einen kleinen Mann mit großen Backenbart, der hinter einem Drathgitter an seinem Pulte studirte. „Halt," denkt der Junge, „da sitzt die Kanaille; wie mir aber scheint, ist er heute sehr faul und nicht zum Spaßen aufgelegt." Er schleicht sich hinter das Gitter, nimmt seinen Stock und mit den Worten: „Petz! machste heute nischt?" stößt er den Provisor hinter die Ohren. Erzürnt springt dieser auf und wirft den Jungen zur Thür hinaus. — „Holt Euch Eure Salbe selbst," schrie Jörge, als er nach Hause kam, dem Bader zu; „der verdammte Affe hat's hinter den Ohren; er hat mir ein Paar Backpfeifen gegeben, daß mir der Schädel jetzt noch brummt."

Europa hat 250 Millionen Bewohner und 2360 Millionen Thaler gemünzten Geldes, à Person also nur kaum $9\frac{1}{2}$ Thlr. — Jetzt weiß ich, warum auf mich immer so wenig kommt.

☞ Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.